

PUBLIZISTIK FÜR DIE SOZIALE ARBEIT

Christian Gedschold

Michael Leinenbach ist Dipl.-Sozialarbeiter und Dipl.-Sozialpädagoge. Er ist erster Vorsitzender des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit e.V. E-Mail: info@dbsh.de

Literatur

DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit: Profession. Berlin 2005. In: <http://www.dbsh.de/beruf.html> (Abruf am 18.4.2013)

Gadamer, Hans Georg: Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1990

Hesse, Hermann: Narziß und Goldmund. Frankfurt am Main 1930

IFSW - International Federation of Social Workers: Definition of Social Work. Bern 2000. In: <http://ifsw.org/resources/definition-of-social-work/> (Abruf am 18.4.2013)

IFSW - International Federation of Social Workers; IASSW - International Association of Schools of Social Work: Ethik in der Sozialen Arbeit – Erklärung der Prinzipien. In: DBSH - Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit: Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V. Dokument 1: Ethik in der Sozialen Arbeit. Berlin 2005, S. 1-3 (<http://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/Ethik.Vorstellung-klein.pdf>, Abruf am 18.4.2013)

Kaminsky, Carmen: Soziale Arbeit am Limit – Über konzeptionelle Begrenzungen einer Profession. Vortrag beim 1. Berufskongress des DBSH, Köln 14.11.2008. In: http://www.berufskongress-soziale-arbeit.de/fileadmin/download/ergebnisse/Soz_Arb_am_Limit_Vortrag_erweitert.pdf (Abruf am 18.4.2013)

Leinenbach, Michael: Profession gegen Disziplin? Forderungen der Praxis an die Berufsausbildung. In: Soziale Arbeit 9-10/2012

Zusammenfassung | Der Beitrag beschreibt aktuelle Entwicklungen der Veröffentlichung und Rezeption von Fachaufsätzen und Fachbüchern Sozialer Arbeit und die damit einhergehenden Herausforderungen an Redaktionen und Verlage. Der Aufsatz legt dar, dass die Publizistik der Sozialarbeitswissenschaften eine öffentliche Aufgabe ist und dringend gesetzlicher Regelungen sowie der soliden Finanzierung bedarf.

Abstract | The article describes recently occurring problems regarding the production, publication and reception of technical literature in the academic and applied field of social work. The article shows that publishing in this field is a public task and needs legal orientation as well as a secure endowment.

Schlüsselwörter ▶ Literatur ▶ Sozialarbeit
▶ Wissenschaft ▶ Finanzierung ▶ Informations-
technologie ▶ Rechtslage ▶ Didaktik
▶ wissenschaftliches Arbeiten

Vielfältige Problemlagen | Die im letzten Jahr teilweise heftig ausgetragene Auseinandersetzung um die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Paragraphen 52a des Urheberrechtsgesetzes (UrhG) hat ein Schlaglicht auf die wachsenden Probleme der Wissenschaftspublizistik geworfen und gezeigt, dass diese dringend neuer gesetzlicher Regelungen bedarf. Der Paragraph erlaubt die kostenlose „Öffentliche Zugänglichmachung für Unterricht und Forschung“ (*ebd.*) von Fachtexten, ohne einen finanziellen Ausgleich für die Verlage oder Autorinnen beziehungsweise Autoren zu garantieren, und wurde bereits zum dritten Mal seit dem Jahr 2000 verlängert. Die Auseinandersetzung ist exemplarisch für die Krise der Wissenschaftspublizistik, denn es stehen einander nicht etwa widerstreitende Interessen gegenüber, die für die eine und gegen die andere Partei entschieden werden müssten. Vielmehr werden durch das Aufkommen neuer Medienformate und Vertriebswege Rechtsunsicherheiten für alle Beteiligten ausgelöst, die dringend behoben werden müssen. Problematisch sind dabei nicht nur die Auseinandersetzungen über

das Interesse der Autoren und Verlage an einer angemessenen Vergütung ihrer Leistungen einerseits und das der Fachöffentlichkeit am ungehinderten Zugang zu aktuellen Forschungsergebnissen andererseits. Die Wissenschaftspublizistik insgesamt ist durch die veränderten wirtschaftlichen und technischen Rahmenbedingungen im Umbruch und es ist notwendig, dass Hochschulen, Autorinnen und Autoren sowie Verlage und andere Einrichtungen der Wissenschaft gemeinsam Konzepte für eine zukunftsfähige Wissenschaftspublizistik entwickeln. Die Beteiligten können diese Orientierung nur innerhalb eines eindeutigen und ihre Interessen schützenden gesetzlichen Rahmens erlangen, der auch auf politischem Weg gestaltet werden muss.

Die Entwicklung digitaler Publikationsmöglichkeiten nicht zuletzt über das Internet und die unter dem Schlagwort „open access“ (*Dewatripont* 2006, S. 61) erhobenen Forderungen nach der freien Verfügung über geistiges Eigentum für alle, die zunehmend beklagte Lesemüdigkeit der Studierenden, die Kürzungen der Mittel für Bibliotheken und verwandte Einrichtungen und der eher zunehmende als nachlassende Publikationszwang für angehende und praktizierende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aller Disziplinen setzen die Wissenschaftspublizistik von verschiedenen Seiten unter Druck. Für die Sozialarbeitswissenschaften kommt verstärkend hinzu, dass deren Studierende sich im Unterschied zum Nachwuchs anderer Disziplinen nicht auf Berufskarrieren vorbereiten, die hohe Einkommen versprechen. Im Gegensatz etwa zu Juristen und Medizinerinnen können angehende Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nicht darauf hoffen, dass sich die Ausgaben, die sie während ihres Studiums leisten müssen, also auch diejenigen für Fachbücher und -zeitschriften, nach kurzer Zeit der Berufstätigkeit rentieren.

Im Folgenden werden einige der eingangs ange deuteten Probleme ausführlicher dargestellt. Es werden die Ursachen für ihre Entstehung und mögliche Lösungen aufgezeigt. Weder die einzelnen institutionellen Akteure noch einzelne Personen sind in der Lage, die neuen Problemlagen je einzeln zu lösen; hierzu bedarf es der Zusammenarbeit der Akteure unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen Interessen. Diese Einsicht setzt sich vermehrt durch und so ist es auf der Arbeitsebene in den letzten beiden Jahren zu einem verstärkten Austausch zwischen

einer Reihe von Verlagen, Lehrenden verschiedener Hochschulen für Soziale Arbeit, der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) und dem Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) gekommen. Daher fließen in die hier vorgestellten Betrachtungen nicht zuletzt die Ergebnisse einer Zukunftswerkstatt zur Publizistik in der Sozialen Arbeit ein, die 2011 im DZI stattfand, sowie die Erfahrungen aus einem Workshop, der im Rahmen der Jahrestagung der DGSA im November 2011 in Dresden abgehalten wurde.

Wirtschaftliche und technische Aspekte |

In einer vor zehn Jahren vom DZI kursorisch durchgeführten Umfrage unter Vertreterinnen und Vertretern von Fachverlagen Sozialer Arbeit konnte festgestellt werden, dass damals die wenigsten der einschlägigen Verlage digitale Techniken zum Vertrieb ihrer Angebote nutzten. Seitdem haben alle Verlage ihre Programme ganz oder teilweise digitalisiert und es sind vielerlei Möglichkeiten des Erwerbs von Fachliteratur der Sozialen Arbeit über das Internet hinzugekommen. Gemessen an anderen Wissenschaftsbereichen ist das digitale Verlagsangebot in den Sozialarbeitswissenschaften jedoch noch nicht zufriedenstellend. Das liegt zum einen an der vielfach festzustellenden Abneigung gegenüber elektronischen Publikationen der Leserinnen und Leser. Soziale Arbeit kann per se nur im direkten Austausch zwischen Menschen geleistet werden und viele Angehörige des Berufsstandes empfinden digitale Kommunikation sogar als hinderlich und ihren Beruf schädigend. Dies, obwohl es telefonische Hilfeleistungen seit Langem gibt und in jüngerer Zeit Online-Beratungsangebote zunehmend in Anspruch genommen werden. Eine ablehnende Haltung gegen datenbasierte Formen der Kommunikation wurde und wird jedoch oftmals generalisiert und auch auf den Umgang mit Fachliteratur übertragen, so dass digitalisierte Literatur als nicht seriös angesehen wird. Zum anderen sind die Umsatz- und Gewinnerwartungen in unserem Wissenschaftsgebiet zu gering, als dass sich hohe Einsätze rechtfertigen ließen.

Obgleich sich die ökonomischen Bedingungen der Publikumspreise und des Verlagswesens im Bereich populärer Literatur nicht ohne Weiteres auf die Wissenschaftspublizistik übertragen lassen, unterliegen beide in vielen Fällen vergleichbaren Trends. So wie die Zeitungsverlage die teils dramatische Abnahme der Verkäufe gedruckter Werke beklagen, verzeichnen auch die Fachverlage geringere Absätze beziehungs-

weise sinkende Abonnementzahlen. Andererseits erwarten nicht nur die Leserinnen und Leser der Publikumspresse, sondern auch viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende die möglichst kostenlose Verfügbarkeit von Texten online. Für die Publikumspresse kommt hinzu, dass deren Leserinnen und Leser den Unterschied zwischen der gedruckten und der online verfügbaren Ausgabe von Zeitschriften häufig nicht kennen und sich allenfalls durch die zuweilen aufdringliche Werbung belästigt sehen; dieses Problem haben die Fachverlage nicht.

Im Unterschied zur Publikumspresse leiden die Fachverlage auch in geringerem Maße unter sinkenden Werbeeinnahmen, da ihre Geschäftsmodelle weniger von diesen abhängig sind, aber auch sie haben mit höheren Personal- und Sachkosten zu kämpfen. Mittlerweile wälzen die Fachverlage die steigenden Kosten immer öfter auf die Verfasser und Verfasserinnen ab. So müssen Publikationskosten bereits regelmäßig in die Finanzierung von Forschungsvorhaben eingerechnet werden, weil die Veröffentlichung durch gewerbliche Verlage nicht mehr gesichert ist, und Promovierende werden mit einem Druckkostenzuschuss zur Veröffentlichung ihrer Dissertationen an den Ausgaben beteiligt, die früher regelmäßig vollständig von den Verlagen übernommen wurden. In der Folge werden Dissertationen und Forschungsberichte immer häufiger im Internet veröffentlicht und sind mittels herkömmlicher wissenschaftlicher Kataloge, die bislang nur die verlegten oder in Bibliotheken vorhandenen Werke erfassen, schwer auffindbar.

Hinzu kommt die chronische Unterfinanzierung der öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken: Die Erwerbsetats steigen nicht im gleichen Maß wie die Buch- und Zeitschriftenpreise, daher können die Bestände nicht systematisch erweitert und auch Fachzeitschriftenabonnements nicht verlängert werden. Hierdurch entstehen Lücken in den Beständen, die nur unzureichend durch die Online-Stellung von Texten oder die Verbundausleihe ausgeglichen werden können.

Gleichzeitig werden die Forschungsergebnisse auch in den Sozialarbeitswissenschaften immer kleinteiliger und die Zahl der Publikationen steigt. Den ökonomischen Risiken der Autoren und Verlage stehen die Probleme des Fachpublikums gegenüber, aus der wachsenden Zahl stetig teurer werdender Werke

unter komplexen Suchbedingungen irrelevante von relevanten Veröffentlichungen zu unterscheiden beziehungsweise Letztere überhaupt noch zu finden.

Die erweiterten technischen Möglichkeiten der Veröffentlichung von Texten im Internet werden durch vielerlei Möglichkeiten der Suche nach relevanter Literatur ergänzt, man kann durchaus auch sagen: in ihrer Unübersichtlichkeit verstärkt. Angefangen bei Google und anderen meist kostenlosen Suchmaschinen bis hin zu redaktionell betreuten und daher häufig kostenpflichtigen Literaturdatenbanken existiert ein weites Spektrum an Recherchemöglichkeiten, die häufig leider recht unkritisch genutzt werden. So muss in Gesprächen mit Studierenden immer wieder festgestellt werden, dass kein Unterschied zwischen einem redaktionell betreuten Manuskript und einem anonymen „Wikipedia“-Artikel erkannt wird. Und obwohl die Lehrenden stets beteuern, dass Recherche und Quellenprüfung wichtige Themen im propädeutischen Unterricht an den Hochschulen seien, beklagen auch sie, dass die Studierenden oft nur über ein gering ausgeprägtes methodisches Instrumentarium zur Identifikation verlässlicher Quellen verfügen.

Redaktionen und Verlage profitieren einerseits von den erweiterten technischen Möglichkeiten des „digital publishing“, des elektronischen Publizierens. Angefangen bei den rationelleren Vervielfältigungs- und Versandmöglichkeiten elektronischer Dokumente über die Recherche bis hin zur Auslagerung von ergänzenden Informationen in elektronische Speicher im Internet, sogenannte Repositorien, wurden viele Arbeitsschritte im Verlags- und Zeitschriftenwesen erleichtert und dadurch kostengünstiger gestaltet. Der Lesevorgang an sich nimmt allerdings noch genau dieselbe Zeit in Anspruch wie vor der Einführung von Bürosoftware und Internet. Da die Menge der viel- und leider auch mehrfach angebotenen Manuskripte gestiegen und unübersichtlicher geworden ist, wächst die Arbeitsbelastung in den Redaktionen bei gleichbleibender Personalausstattung, was indirekt zu einer Verknappung der zeitlichen Ressourcen führt.

Zur Priorisierung der Arbeitsschwerpunkte der Zukunftswerkstatt im DZI 2011 und des Workshops auf der DGSA-Tagung im selben Jahr wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer befragt, welche Probleme der Fachpublizistik aus ihrer Sicht am dringendsten gelöst werden müssten. Hierbei stellte sich schnell

heraus, dass es auch ausgewiesenen Expertinnen und Experten zunehmend schwer fällt, den Überblick über die verfügbare Literatur zu ihren jeweiligen Themen zu behalten. Für die befragten Autorinnen und Autoren besteht wiederum die größte Schwierigkeit darin, das passende Medium für die Fachaufsätze zu ermitteln. Dies rührt vor allem daher, dass sich die Soziale Arbeit weitgehend an ihren Bezugswissenschaften orientiert. Sozialwissenschaftliche Beiträge werden oft von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Disziplinen verfasst und beispielsweise in Fachzeitschriften der Psychologie, der Rechtswissenschaft oder der Medizin abgedruckt. Auch ist nicht zu übersehen, dass sich die Soziale Arbeit thematisch immer stärker in ihre Spezialgebiete aufsplittet und ein vollständiger Überblick kaum noch zu erlangen ist.

Rechtliche Aspekte | Die juristischen Fallstricke der Fachpublizistik lassen sich nicht gesondert von ihren wirtschaftlichen und ökonomischen Bedingungen betrachten. Der eingangs erwähnte Streit um den Paragraphen 52a des Urheberrechtsgesetzes entzündet sich vor allem an den erst in jüngerer Zeit entwickelten technischen Möglichkeiten der Digitalisierung von Texten und deren Verbreitung im Internet.

Am Beispiel der Musikindustrie ist erkennbar, welche Veränderungen auf das Verlags- und Zeitschriftenwesen zukommen: Mit dem Verkauf von Musik-CDs wird heute nur noch ein Drittel des Umsatzes des Jahrs 1998 erreicht und es hat sich eine Reihe anderer Vermarktungsmöglichkeiten wie etwa der Einzelverkauf von Musikdateien über iTunes und andere Plattformen etabliert (*Statista* 2013).

Das Verlagswesen steht erst am Anfang einer vermutlich ähnlich zu erwartenden Entwicklung. Daher sollten die Erfahrungen aus der Musikindustrie berücksichtigt werden, auch wenn sie nicht eins zu eins übertragbar sind. So steht zu erwarten, dass die Zahl elektronischer Bücher und Zeitschriften und deren auch illegale Verbreitung über das Internet zunehmen wird. In Deutschland verhindert die Buchpreisbindung eine vollständige Weitergabe der Einsparungen, die durch die Digitalisierung und den elektronischen Vertrieb von Büchern und Zeitschriften erzielt werden, an die Leserinnen und Leser. Hierdurch ist die Zahl der digital erhältlichen Bücher, besonders wissenschaftlicher Werke, noch recht gering. Es ist jedoch abzusehen, dass die Preisbindung im Zuge der Harmonisie-

rung der diesbezüglichen Gesetze innerhalb der Europäischen Union fallen und der Markt sehr rasch über die Verkaufspreise bestimmen wird.

Umso wichtiger ist es, die Finanzierungsgrundlage der Fachverlage juristisch abzusichern, damit diese auch in Zukunft für die Fachlichkeit und Qualität von Fachzeitschriften und -büchern garantieren beziehungsweise für Publikationen überhaupt zur Verfügung stehen können. Es ist nicht nachvollziehbar, dass alle Bundesregierungen seit 2003 nicht in der Lage waren, eine gesetzliche Regelung zur Vergütung der Fachverlage im Wissenschaftsbereich zu erlassen. Seit der Einführung des Paragraphen 52a UrhG dürfen an Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen geschützte Werke in Teilen digitalisiert und die so hergestellten Dateien zu Unterrichtszwecken weitergegeben werden, ohne dass die Verlage oder Autoren hierfür eine Vergütung erhielten. Das im November 2012 kurz vor dem Ablauf der bisherigen Regelung bis 2014 verlängerte Gesetz wird daher vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels als „eiskalte Enteignung“ (*Buchreport* 2012) bezeichnet.

Die kurzfristige Kostenersparnis, in deren Genuss Schulen und Hochschulen durch die Befreiung von jeglicher Bezahlung gelangen, könnte sich auf längere Sicht als ein Danaergeschenk erweisen, denn hierdurch wird den Verlagen schlechterdings die Geschäftsgrundlage entzogen. In der Folge besteht zwar keine Gefahr, dass nicht auch in Zukunft geforscht und geschrieben wird, die Texte jedoch allenfalls im Selbstverlag ihrer Autorinnen und Autoren oder der Universitäten und Forschungseinrichtungen herausgegeben werden könnten oder, schlimmer noch, nur mangelhaft redigiert und keiner Systematisierung unterworfen im Internet veröffentlicht würden.

Didaktische Aspekte | Die Bedingungen der Abfassung, Veröffentlichung und Lektüre wissenschaftlicher Texte bilden auch die Bedingungen der Fortentwicklung und Verbreitung der Disziplinen und Professionen. Der Zusammenhang zwischen der Abfassung und der Lektüre ist evident, denn das eine ergibt ohne das andere keinen Sinn. Insofern bildet die Publizistik auch und besonders an den Hochschulen ein Scharnier zwischen Profession und Disziplin. Bei der Wahrnehmung dieser Funktion sind daher nicht nur die Anforderungen an die Textproduktion, sondern auch an die sich verändernden Lesegewohnheiten und

-fähigkeiten der Studierenden zu berücksichtigen. Eine Ursache für die häufig beklagte Schreib- und Lesemüdigkeit nachwachsender Generationen liegt vermutlich in der Verfügbarkeit digitalisierter Informationen und der Verführungskraft des Mediums Internet. Die zeitaufwendige Suche nach geeigneter Literatur unterbleibt, solange eine einfache „Google“-Suche eine Vielzahl von Ergebnissen liefert, und der Gang in die Bibliothek erübrigt sich dank „Wikipedia“, denn dort sind die Informationen bereits ausformuliert abrufbar. Der nächste Schritt ist so logisch wie bizarr: Da die Texte nicht einmal mehr abgetippt werden müssen, sondern per „copy and paste“ übertragen werden können, kann auch ihre Lektüre unterbleiben.

Eine weitere Ursache der mangelnden Lese- und Schreibbereitschaft vieler Studierender liegt unter Umständen auch in der an sich zu begrüßenden Öffnung der Hochschulen für Studierende, die nicht über die allgemeine Hochschulreife verfügen. In einigen Bundesländern, Berlin und Schleswig-Holstein waren hier die Vorreiter, wurden schon vor einigen Jahren Praktikerinnen und Praktiker der Sozialen Arbeit – und nicht nur in diesem Fach – nach mehrjähriger Berufstätigkeit und dem erfolgreichen Bestehen einer Eignungsprüfung zum Studium an Fachhochschulen und Universitäten zugelassen, um den Akademisierungsgrad der Bevölkerung insgesamt anzuheben. Diese Zulassungsverfahren sind erfolgreich und werden inzwischen in den meisten Bundesländern angewandt.

Der Nachteil für die auf diesem Weg immatrikulierten Studierenden besteht in der mangelnden Übung im Umgang mit Literatur und einer häufig unzureichenden Schreibpraxis sowie der mangelnden Bereitschaft vieler Hochschullehrerinnen und -lehrer, den Bildungsunterschieden ihrer Studierenden differenziert zu begegnen. Es sind aber nicht nur die Studierenden ohne allgemeine Hochschulreife, die über zu geringe Schreib- und Lesekompetenzen verfügen. Die Verkürzung der gymnasialen Oberstufe und die damit einhergehende Straffung des Unterrichtpensums lässt erkennbare Defizite im Schriftgebrauch auch bei Studierenden erkennen, die als Abiturientinnen und Abiturienten an die Hochschulen gelangen.

Es wäre ein Leichtes, über die mangelnde Schreib- und Leselust Studierender zu klagen und darauf zu hoffen, dass sich die intrinsische Motivation des Wun-

ches nach der Berufszulassung irgendwann, spätestens jedoch bei der Erstellung der Bachelorarbeit auf den Umgang mit Fachliteratur überträgt. Die Hoffnung, das belegen die Aussagen vieler Hochschullehrerinnen und -lehrer in diesem Zusammenhang, löst sich in zu vielen Fällen nicht ein und führt zu unbefriedigenden Studienleistungen bis hin zum Scheitern der Kandidatinnen und Kandidaten.

Lösungsansätze | Eine Wissenschaftspublizistik, die sich und ihre Aufgabe ernst nimmt, kann es nicht bei der Klage belassen. Die Aufgabe von Wissenschaftsjournalisten ist es keineswegs, Formen des „Infotainments“ zu entwickeln, die den mühelosen und niedrigschwelligen Zugang zum Fachwissen in möglichst kleinen, gut verdaulichen Häppchen gestatten. Vielmehr müssen die neuen technischen Möglichkeiten auf ihre Verwendung in der Fachpublizistik geprüft und gegebenenfalls in die Verlagsangebote integriert werden. Hier sei auf die vorangegangenen Bemerkungen zur Rückständigkeit der digitalen Verlagsangebote im Bereich der Sozialen Arbeit verwiesen, die den Zugang zu den immer öfter als „digital natives“ sozialisierten Studierenden erschwert.

Häufig fehlt es an Zeit und Geld, um auch einmal mit den neuen Möglichkeiten spielerisch umzugehen, sie auszuprobieren und im ungünstigen Fall wieder sein zu lassen. Versuche, die sogenannten social media, also facebook und andere Kommunikationsplattformen im Web zur Adressierung jüngerer Leserinnen und Leser von Fachliteratur zu nutzen, haben sich als wenig praktikabel erwiesen. Social media werden als der Jugendkultur zugehörig empfunden und ihre Verwendung zu Lehrzwecken wird von den Nutzerinnen und Nutzern häufig als Eindringen in den Freizeitbereich empfunden. Dennoch ist es notwendig, derartige Versuche immer wieder zu unternehmen und gemeinsam mit Studierenden nach akzeptablen und praktikablen Zugängen zur Fachliteratur zu suchen.

Andere, eher simple Techniken, wie etwa der direkte Vertrieb von einzelnen Fachtexten im PDF-Format via E-Mail, den beispielsweise das DZI mit den Aufsätzen seiner Fachzeitschrift Soziale Arbeit seit über einem Jahr mit gutem Erfolg betreibt, entsprechen umso mehr den Bedürfnissen der studentischen Leserinnen und Leser nach einem raschen und kostengünstigen Zugriff auf aktuelle Zeitschriftenbeiträge.

Bezüglich der benannten Probleme vieler Studierender bei der Abfassung studienrelevanter Texte ist es die Aufgabe der Hochschulen, die aufgezeigten Kompetenzunterschiede auszugleichen oder, mit Rücksicht auf die eher praktisch orientierten Studierenden, Formen der Schriftlichkeit zu entwickeln, die nicht ausschließlich auf den in der gymnasialen Oberstufe erworbenen Fähigkeiten aufbauen. Dies muss sich nicht in Stichwortsammlungen oder „multiple choice“-Darstellungen erschöpfen, es können stattdessen gemeinsam mit den Studierenden Textformate entwickelt werden, die trotz niedrigerer Anforderungsniveaus ihren Zweck erfüllen. Auch müssen Studierende animiert werden, ihren Vorsprung als „digital natives“ für den Wissenstransfer nutzbar zu machen. Das heißt, die Hochschullehre nicht nur als Vermittlungs-, sondern als Kommunikationsprozess zu begreifen, in den – zumindest bei der Gestaltung von Unterrichtsmaterialien – auch die Verlage und Redaktionen von Fachveröffentlichungen einzubeziehen sind.

Fazit | Obgleich die Fachpublizistik an einigen Stellen Analogien zu kommerziellen Medienangeboten aufweist, müssen die Grenzen dieses Vergleichs deutlich gemacht werden: Die Kräfte eines freien Marktes erzeugen nur dann einen Mehrwert, wenn sie gleich stark sind und im freien Spiel zueinander stehen. In vielen Wissenschaftsdisziplinen stehen hinter den Forschenden und Publizierenden Marktfelder, die indirekt für die Kosten der jeweiligen Forschung und der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse eintreten, Rechtswissenschaft und Medizin wurden als Beispiele genannt. Den Sozialarbeitswissenschaftlerinnen und -teilnehmern gegenüber, die als Nachfragende über keine Macht in Form von Kaufkraft verfügen. Das wissenschaftliche Publikationswesen kann hier also im Gegensatz zu anderen Disziplinen nicht auf einen Markt vertrauen, der „alles regelt“.

So wie die Soziale Arbeit von der Finanzierung durch die Gesellschaft abhängig ist, ist auch die Fachpublizistik für die Soziale Arbeit als öffentliche Aufgabe wahrzunehmen und muss ebenso mit finanziellen Ressourcen ausgestattet werden. Das bedeutet nicht, das Verlagswesen zu verstaatlichen oder in die Arbeit der Hochschulen und anderer Einrichtungen zu integrieren. Vielmehr muss den akademischen und professionellen Leserinnen und Lesern, denen bei der Lektüre von Fachliteratur gewiss kein Privatvergnü-

gen zu unterstellen ist, der kostenfreie Zugang zu Fachbüchern und -zeitschriften ermöglicht werden. Die Finanzierung eines derartigen „open access“ kann durch die direkte Förderung von Publikationen oder eine angemessene Budgetierung der Hochschulen und Institutionen der Sozialen Arbeit mit Erwerbsetats für Fachliteratur erfolgen.

Die dargelegten technischen und rechtlichen Schwierigkeiten der Fachpublizistik Sozialer Arbeit treten am deutlichsten an den Hochschulen zutage: Ungeklärte Nutzungsrechte, unzureichende technische Möglichkeiten und Studierende, die weitgehend keinen Umgang mit den obligatorischen Lese- und Schreibpensens eines Hochschulstudiums mehr finden. Im Hochschulbereich bieten sich daher auch am ehesten geeignete Ansatzpunkte, diesen Schwierigkeiten zu begegnen. Hierzu bedarf es zum einen des Frei-raums zur Entwicklung einer den neuen Medienformaten angepassten Hochschuldidaktik. Der propädeutische Unterricht muss obligatorisch werden und seine Entwicklung und Anwendung auf Methoden zur Überwindung der „Textmüdigkeit“ Studierender zurückgreifen. Zum anderen bedarf es einer verlässlichen Sicherung der Finanzierung von Fachliteratur über gesicherte Erwerbsetats der Hochschulen. Die unmittelbare Voraussetzung für das Überleben der Fachpublizistik ist allerdings, dass umgehend eine rechtliche Regelung zur Vergütung digitaler Reproduktionen auch im Bereich der Lehre gefunden wird.

*Christian Gedschold, M.A. Philosophie und Erziehungswissenschaften, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen und Redakteur dieser Zeitschrift.
E-Mail: gedschold@dzi.de*

Literatur

Buchreport: Systemrelevante Institutionen einer Gesellschaft. In Buchreport vom 22.11.2012. In: http://www.buchreport.de/nachrichten/verlage/verlage_nachricht/datum/2012/11/22/systemrelevante-institutionen-einer-gesellschaft.htm (Abruf am 27.1.2013)

Dewatripont, Mathias et al.: Study on the economic and technical evolution of the scientific publication market in Europe. Brüssel 2006. In: http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/scientific-publication-study_en.pdf (Abruf am 15.2.2013)

Statista: Umsatz der Musikwirtschaft. Hamburg 2013. In: <http://de.statista.com/statistik/faktenbuch/196/a/branche-industrie-markt/musikindustrie/musikwirtschaft-umsatz/> (Abruf am 27.1.2013)